

Kirchen und Kapellen

Fernher Kirchenglocken schallen,
Tief aus Tälern wogt's heran.

Frommer Sänge

Ernste Klänge

Wallen bergwärts durch den Tann.

Feiernd stehn des Waldes Hallen.

Busch und Baum

Flüstern kaum,

Lauschen still und beten an.

Friedrich Rück.

Die Entstehung der Wallfahrt zu Moosbronn

1.

Aus dem Lindenbaum, der ehemals an der Moosalbquelle stand, ertönte einst lieblicher Gesang. Man forschte nach und fand in dem Stamme ein anmutiges Marienhilfsbild. Nachdem dann noch nächtlicher Weile auf einen nahe gelegenen Platz überirdisches Feuer zu gefahren war, erbaute man hier eine Kapelle und setzte darin das Bild der Verehrung aus. Als bald ward es wundertätig, und auch das Holz der Linde und das Wasser der Quelle erwiesen sich gegen verschiedene Uebel heilkräftig.

2.

Mit einem schwer beladenen Wagen Holz fuhr einst ein Mann den schroffen Malberg hinunter. An der jähesten Wegstelle brachen die Radsperren, und nun rollte der Wagen mit Ross und Mann unaufhaltsam abwärts. In der größten Not rief letzterer: „O Maria hilf!“ – und augenblicklich stand das Fuhrwerk unbeweglich auf dem steilen Abhange still. Wegen dieses Wunders ward im Tale eine Marienhilfs-Kapelle erbaut, zu welcher bald von nah und fern Pilgersfahrten geschahen.

Nach B. Baader.

Die heilige Barbara zu Langensteinbach

Einst lebte eine heidnische Königstochter, die eben so schön als verständig war. Als sie einen Tempel besichtigte, welchen ihr abwesender Vater erbauen ließ, sah sie durch sein einziges Fenster drei

glänzende Sterne am Taghimmel stehen, deren Herkunft und Bedeutung sie zu erfahren wünschte. Da erschien ihr ein Engel und sprach: „Diese Sterne, wie das ganze Weltall, hat der eine Gott gemacht, der, wie sie andeuten, dreifaltig in Personen ist: Vater, Sohn und heiliger Geist“. Auf dieses wurde die Königstochter Christin und erhielt in der Taufe den Namen *Barbara*. Zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit ließ sie in dem Tempel zwei weitere Fenster anbringen und zertrümmerte die darin aufgestellten Götzengötter mit eigenen Händen. Hierüber geriet ihr Vater nach seiner Heimkehr in solche Wut, daß er sie mit dem Tode bedrohte, wenn sie nicht das Christentum verlassen und den heidnischen Fürsten, der sich um sie bewarb, heiraten würde. In der Nacht darauf floh Barbara mit ihrer Zofe und ihren Schätzen, die sie einem Maulesel aufgeladen, aus dem väterlichen Schlosse. Sie kamen in eine Wildnis, welche von mehreren Kapuzinern bewohnt wurde, bauten sich da auf einem Hügel eine Hütte und führten ein frommes Einsiedlerleben. Später ließ Barbara, nach dem Räte der Kapuziner, auf dem Hügel eine prächtige Kirche aufführen, zu deren Beschützerin sie die heilige Barbara wählte, und daneben ein kleines Schloß für sich bauen. In der Kirche machte sie mit dem Finger drei Kreuze an die Steinwand, welche sich wie in weiches Wachs eindrückten.

Auf einmal erschien Barbaras Vater an der Spitze eines Kriegsheers und nahm sie gefangen. Er hatte nach ihrer Flucht sie vergebens aufsuchen lassen und nachher für ihre Auffindung einen hohen Preis ausgesetzt. Dies war einem der Kapuziner, Barbaras Beichtvater, zu Ohren gekommen und hatte ihn bewogen, dem Vater ihren Aufenthalt zu verraten. Da der König sah, daß seine Vorstellungen sie nicht zum Heidentum zurückbrachten, ließ er sie nackt durch zwei Reihen seiner Krieger Speißruten laufen, aber vom Himmel fiel ein weißes Gewand über sie, und sie fuhr fort, den Gott der Christen als den allein wahren zu bekennen. Hierauf wurden ihr beide Brüste abgeschnitten, und als sie unerschütterlich bei ihrem Glauben blieb, enthauptete bei der Kirche ihr Vater sie mit eigenen Händen. In demselben Augenblick versank das kleine Schloß in der Tiefe der Erde. Barbaras Haupt rollte den Hügel hinab, und wo es liegen blieb, entsprang eine Heilquelle. (Andere sagen, die Quelle sei schon da gewesen und durch das Hineinfließen des Märtyrerblutes heilkräftig geworden.) Den Leichnam ließ der Abt von Herrenalb unter dem Hochaltar der Barbarakirche bei-

setzen, welche, nebst der Quelle, nachher häufig von Wallfahrern besucht ward. (Siehe auch Seite 46, 49, 50.)

Die Legende von der heiligen Barbara

Als deutsches Land noch ganz und gar
Mit wilden Heiden bevölkert war,
Da wohnt' ein Fürst am Strom des Rheines,
Der hatt' ein Töchterlein, ein feines,
Um das mit heißem Herzverlangen
Viel wunderkühne Degen rangen.
Die Maid indes, von Weltlust fern,
Diente dem Heiland, unserem Herrn,
Hielt aller Fürsten Glanz gering,
Seit sie sein himmlisch Licht empfing.
Das blieb dem Vater unverborgen,
Und also sprach er am Oftermorgen:
„Sag ab dem Gözen Jesus Christ
Mit Leib und Seele zu dieser Frist,
Sonst will ich selbst dich fluchbeladen
Ins Elend stoßen sonder Gnaden!“
Die Maid sprach: „Nein.“ „Sag ab zur Stunde,
Sonst soll im tiefften Kerkerschlunde,
Bei Kröt' und Molch dein Wohnsitz sein.“
Er sprach's voll Grimm, die Maid sprach: „Nein.“
„Sag ab, sonst soll am Hügel hier –
Beim Zürnen Odins schwör' ich's dir –
Dein Blut vergießen dieser Stahl.“
„Nein“, sprach die Maid zum dritten Mal.
„So stirb!“ Der Wütrich hat inmitten
Den lilienweißen Hals durchschnitten;
Doch aus der Wunde floß kein Blut.
Sie wallt, umstrahlt von Himmelsglut,
Zum Kreuze, das im Tale steht,
Schwingt sich zu Gott in frommem Gebet,
Derweil in regungslosem Grauen
Die Heiden solches Wunder schauen.
Erst als sie das Amen hat gesprochen,

Ist hell das Blut hervorgebrochen.
 Mit Lächeln starb sie seligen Tod.
 Und sieh, des Blutstroms dunkles Rot
 Ward plötzlich eine Wunderquelle,
 Die silbern fließt an jener Stelle.
 Da ward des Volks ein großer Teil
 Sofort bekehrt zum ewigen Heil;
 Und Pilger wallten von fern und nah
 Zum Kirchlein der Sanct Barbara.
 Wohl mancher Mann und manches Weib
 Wusch sich am Born den siechen Leib,
 Und haben sie Heilung dort empfah'n:
 Das hat Sanct Barbara getan. Eduard Brauer.

Die Barbarakirche

Die Sage weiß zu künden: In der Blütezeit dieses Gotteshauses gehörten das dabeigelegene Kloster, die Langensteinbacher Kapelle sowie die Abtei Gottesau bei Durlach dazu, und seine Einkünfte betrugen stündlich ein Goldstück. Das Innere des Chors und des Schiffs glänzte von Kostbarkeiten, deren größte ein lebensgroßer Heiland von gediegenem Golde war. Aus der Kirche führte ein unterirdischer Gang nach Ettlingen und Gottesau und ein anderer aus dem Kloster nach Herrenalb.

Als der lutherische Landesherr die Wallfahrt aufheben und das Besitztum des Gotteshauses einziehen wollte, boten ihm die Jesuiten in Ettlingen so viele Kronentaler dafür, als sich von ihrem Ordenshaus bis zur Barbarakirche in einer zusammenhängenden Reihe würden legen lassen. Allein der Markgraf verlangte, daß die Reihe aus aneinander gestellten Kronentalern bestehen solle, und da dies den Jesuiten zu viel war, führte er sein Vorhaben aus. In Folge dessen ist von der Kirche jetzt nur noch ödes Gemäuer, von dem Kloster und der Kapelle aber keine Spur mehr übrig.

Die Marxzeller Kirche

Der Weiler Marxzell hieß früher Mariazell und war eine Muttergotteswallfahrt. Als die Kirche wegen Baufälligkeit abge-

brochen werden mußte, wollte man sie nach dem eingepfarrten Dorfe Pfaffenrot verlegen. Daher wurden die Baustoffe und Werkzeuge dahin gebracht; aber in der Nacht kamen sie wieder auf den Platz der Marxzeller Kirche. Nachdem dies noch einige Mal geschehen, spannte man in Pfaffenrot ein Paar Stiere, die noch kein Joch getragen hatten, an ein Stück Holz und beschloß, das Gotteshaus da aufzuführen, wo sie ihre Zuglast ohne Leitung hinbringen würden. Gerades Wegs gingen die Stiere gen Marxzell und blieben auf dem Kirchplatze stehen. Darauf wurde hier die neue Kirche errichtet.

Nach B. Baader.

Das Niebelsbacher Glöcklein

Im grünen Wiesengrund bei Niebelsbach erhebt sich, zwischen Obstbäumen versteckt, am Fuß des rebenumkränzten Frohnbergs ein altes Kirchlein, das dem hl. Pankratius geweiht ist. Sein Turm hat heute weder Stuhl noch Glocke. Aber vor Zeiten soll er ein silbernes Glöcklein getragen haben. Dieses hätten die Ettlinger gerne gehabt, und sie boten einen ganzen Brunnentrog voll harter Kronentaler dafür. Aber soviel war es den Niebelsbachern auch wert, und so behielten sie es. Später holten es die Franzosen vom Turme herab und führten es weg.

Nach Wiegner.

Die Toten der St. Georgskirche zu Neuenbürg

Links, am Altar zunächst — mit Recht gebührt ihm die Ehre
Führer der Geister zu sein, der sechzig Jahre gepredigt —
Caspar Reiner eröffnet die Reih', „nach vielen Gefahren
Starb er in Christi Gnad' im sechsundachtzigsten Jahre.“
Ihm zur Seite gestellt ist des Obervogts hehre Gemahlin,
Frau Maria von Haugwitz nebst früh verstorbenem Söhnlein.
Ernst von Wöllwarth folgt sodann von Laubach-Leinroda;
Caspar Rottner, er starb als Pfarrer im achtzigsten Jahre,
Mit Maria, dem Weib, in einem Grabe vereinet.
Andre reihn sich noch an — kein Stand, kein Alter sie trennet —:
Wechmars Tochter Augusta; Backmeister, die Rechte studiert' er;
Samuel Schmid, des Burgvogts allhier, unglücklicher Jüngling:
Alle drei starben in der schönsten Blüte des Lebens. —

Reinhard von Gaisberg und Pöllnitz, des Forstes sorgsame
Meister;

Rechts zur Seite im Chor fünf werthe, wackere Frauen,
Freundinnen wohl im Leben, nun auch im Tode vereinet,
Schmidlapens, Mumprechts und Bolmar der Brüder ehrsame
Hausfrau;

Bolmar, der Amtmann selbst und der Intervogt Michael Bolmar;
Aber den würdigen Reihn aus längst vergangenen Zeiten
Schließt vom Schmalensteine ein Edler im Rittergewande.
Selig ruhn sie hinfort, die Schläfer der Kirchhofkapelle!

Aus dem „Enztäler“.

Lioba

Die Stadt Liebenzell im Nagoldtal trägt ihren Namen wahrscheinlich nach einer ehemaligen Nonnenzelle, die hier zu Ehren der heiligen Lioba errichtet wurde. Über das Leben dieser einst weitberühmten angelsächsischen Klosterfrau und Äbtissin schrieb im neunten Jahrhundert der Mönch Rudolf, ein gelehrter Schüler des Abtes Hrabanus zu Fulda und Beichtvater Ludwigs des Deutschen, seine mit Legenden geschmückte Vita Liobae.

Lioba wurde zu Anfang des achten Jahrhunderts in dem angelsächsischen Königreich Wessex als das einzige Kind adeliger Eltern geboren.

Einst träumte Ebba, Liobas Mutter, als sie schon in vorgerückten Jahren stand, sie habe eine Glocke auf dem Schoße, wie man sie in den Kirchen braucht, und es war ihr, als erklänge diese beim Aufheben. Kaum war sie erwacht, so rief sie ihre hörige Amme, die in hohem Alter noch bei ihr im Hause wohnte, zu sich und erzählte ihr den Traum.

Die Greisin sagte mit weissagendem Geist: „Du wirst einer Tochter genesen, die sollst du jetzt schon dem Herrn weihen. Wie Hanna einst den Samuel darbrachte, so sollst du das Kind frühe in den Schriften unterrichten lassen und es darbringen, damit es sein Leben lang dem Herrn diene.“ Als Ebba dies gelobt hatte, schenkte sie zu ihrer Zeit wirklich einer Tochter das Leben, die nannte sie Leobgytha oder Lioba. Der alten Amme, welche ihr diese Freude vorausgesagt hatte, gab sie zum Lohne die Freiheit.

Als Lioba herangewachsen war, ward sie den Klosterfrauen zu Winburn übergeben. Nach vielen Jahren rief sie ein Brief ihres gro-

ßen Oheims Wynfrith (Bonifatius) mit einer erlesenen Schar von Priestern und Klosterfrauen nach Deutschland.

Bonifatius empfing die Jungfrau Lioba mit der größten Verehrung, da er sie nicht bloß als seine Verwandte achtete, sondern auch um ihrer Frömmigkeit und gelehrten Bildung willen überaus hoch schätzte. Er errichtete für sie ein Kloster zu Bischofsheim an der Tauber, wo sich eine große Anzahl von Dienerinnen Gottes zusammensand, und Lioba sollte nach des großen Apostels Willen der geistlichen Jungfrauen Mutter sein. Sie widmete sich ganz und ungeteilt dem begonnenen Werke. In ihr war keinerlei Stolz und Anmaßung, und sie zeigte sich allen ohne Unterschied der Person stets freundlich und liebevoll. Niemals hörte man ein zorniges oder schmähendes Wort aus ihrem Munde. Sie hatte einen kleineren Becher als die Schwestern, aus dem sie gewöhnlich trank und den die Klosterfrauen scherzweise den „Kleinen der Lieben“ zu nennen pflegten.

Lioba war eine Frau von großen Tugenden. Fürsten und Edle verehrten sie, und bei den Bischöfen stand sie in hohem Ansehen. Hildegardis, Karls des Großen Gemahlin, liebte sie wie ihre eigene Seele und wollte sie immer um sich haben, um durch ihre Worte und ihr Beispiel auf den Wegen des Guten geführt zu werden. Aber Lioba scheute das Hofleben, als wäre es ein Giftbecher.

Nach Liobas Tode nahmen Mönche von Fulda ihren Leichnam und brachten ihn unter Begleitung vornehmer und edler Personen nach ihrem Kloster; denn die älteren unter ihnen hatten wohl im Gedächtnisse, wie Bonifatius anordnete, daß Liobas Gebeine einst zu den seinen gelegt werden sollten. Weil sie sich aber scheuten, das Grab des großen Mannes zu öffnen, so bestatteten sie Lioba an der Seite des Altars, den Bonifatius einst selbst geweiht hatte. Noch heute steht Liobas Andenken in der Umgebung von Fulda und Tauberbischofsheim in hohen Ehren.

Nach Rudolf von Fulda und E. E. Odendahl.

Euphemia

In den Tagen, als Lutgard von Asberg Priorin des Pforzheimer Dominikanerinnen-Klosters war, beherbergte dasselbe längere Zeit einen vornehmen Gast, der auf eigene Weise dahingekommen war: Euphemia, eine Tochter Eduards III. von England.

Der Vater hatte sie einem Grafen von Geldern als Gemahl versprochen. Die Königstochter aber entzog sich dem ungeliebten Manne durch heimliche Flucht, ging nach Flandern und von da zu Fuß nach Köln. Hier verrichtete sie in einer Herberge unter dem angenommenen Namen Gertrud längere Zeit Magddienste. Da sie sich durch Fleiß und Geschicklichkeit vor allen andern Dienstboten auszeichnete, so wurden diese eifersüchtig, weshalb sie beschloßen, Euphemien zu verderben. Eine der Mitmägde entwendete ein Kleid und versteckte es unter der Königstochter Kopfkissen. Diese ward nun des Diebstahls beschuldigt und auf dem Marktplatz an den Pranger gestellt. Fast wäre sie da von einigen Engländern, die sich unter den Zuschauern befanden, erkannt worden; aber die reichlich fließenden Tränen entstellten ihr Angesicht und machten sie unkenntlich. Nach überstandener Strafe ward sie aus der Stadt gewiesen, kam (angeblich in eines Flößers Obhut) nach vielen Beschwerden in Pforzheim an und fand im Kloster der Dominikanerinnen Zuflucht. Hier nahm sie den Schleier; das Geheimnis ihrer edlen Herkunft bewahrte sie jedoch strenge gegen jedermann. Erst kurz vor ihrem Tode, der um das Jahr 1367 erfolgt sein soll, offenbarte sie der Priorin ihre hohe Abstammung und ihr herbes Geschick.

Nach Pflüger.

Die Glocke zu der Hora war verklungen
 In Pforzheim bei den frommen Klosterfrauen.
 Ein Bußpsalm, von der Nonnen Chor gesungen,
 Drang schwer und bang durchs Morgengrau'n.
 Da tönt das Glöckchen an des Hauses Pforte;
 Doch ungehört verhallt der leise Klang,
 Verhallet gleich dem schmerzgehauchten Worte,
 Das sich empor aus wunder Seele rang:
 „O möge mir dies nicht zum Zeichen werden,
 Daß aus mich schließt dies heilige Asyl!
 Kennt doch mein einzig Hoffen noch auf Erden
 Nur dieses eine, dieses letzte Ziel!“
 Rauh durch den Garten fährt der Sturm, der wilde,
 Der neue Tag beginnet feucht und kalt;
 Da kniet still vor dem Madonnenbilde,
 Im Froste zitternd, betend die Gestalt.
 So ward sie von den frommen Frau'n gefunden

Und dann geleitet zu der Oberin,
 Die schon erkannte in den ersten Stunden
 Der Fremden reinen, glaubensvollen Sinn;
 Denn ob sie auch, geheimnißvoll verschwiegen,
 Nicht Kunde gab aus ihrer frühern Zeit:
 Der Seele Adel sprach aus ihren Zügen;
 Die Freistatt war für immer ihr bereit.
 So lebte sie denn manches Jahr im Stillen,
 In Pforzheims Kloster, dienend allen gern;
 Sie kannte nur den einz'gen Wunsch und Willen,
 Zu wandeln auf dem rechten Pfad zum Herrn.
 Erst als sich nahte ihre letzte Stunde,
 Da löste endlich sie der Zunge Band
 Und nannte mit schon halb erblich'nem Munde
 Den Namen von dem fernen Vaterland:
 „Am Thron von England stand einst meine Wiege,
 Mein Vater ist der König Eduard.
 Man sagte oft, ich trage seine Züge,
 Als von der Welt mir noch gehuldigt ward.
 Da sollt' ich dem von Geldern mich vermählen,
 Dem Ungeliebten, dies trieb mich zur Flucht.
 Was ich erlitten, laßt's mich nicht erzählen;
 Mir ward des Ungehorsams bittre Frucht.
 Ich hab gefehlet — und ich hab gebüßet.
 Gott ist gerecht, doch er ist gnädig auch.
 Er hat zuletzt den Leidenskelch versüßet,
 Gerührt von der Gebete Opferrauch.
 Grüßt mir den Vater! Mög er mir's vergeben!
 Die Palme winkt — der Sieg ist endlich da.“
 Sie lächelt selig, es entschwand ihr Leben,
 Und ausgelitten hat Euphemia.

A. Banßpach.

Das alte Heilandsbild zu Pforzheim

Auf dem Kirchenplatze in Pforzheim stand ehemalen ein hölzernes
 Kruzifix. Als in den Jahren 1689 und 1789 die Kirche samt den
 umliegenden Häusern niederbrannte, blieb dasselbe, ob es gleich ganz

in die Flammen gehüllt war, jedesmal unverfehrt. In manchen Nächten brannte bei ihm auf dem Boden ein Licht, und in der Christnacht war das Kreuz von himmlischem Glanz umflossen. Den gespenstischen Kapuziner, welcher auf dem Kirchenplatz umgeht, hat man schon an dem Kruzifix knien und inbrünstig beten sehen. Nach B. Baader.

Dreimal sank die Stadt in Flammen
Krachend rund um dich zusammen.
Auch dein Haus, das pfeilerhohe,
Wich dem Grimm empörter Lohe.

Umgewandelt sind die Straßen:
Andre Sitze, andre Sassen,
Andrer Sinn und andre Sitte —
Du nur in des Wechsels Mitte,

Du allein bist stehn geblieben,
Bild des Heilands, unvertrieben,
Von der Blut nicht aufgerieben,
Dauermächtig wie Sein Lieben.

Also mag der Brand der Zeiten
Mancher Kirche Sturz bereiten:
Hoch und hell, der Wahrheit Stern,
Wirst du leuchten, Bild des Herrn!

Eduard Brauer.

Woluf, min Herz und all min muet,
Und suech das guet ob allem guet!
Du hast doch hie kein bliben nüt,
Es si morn oder es si hüt.

Heinrich von Laufenberg.

* * *